

Goe
682

334

156



C. F. Gellerts

auserlesene

Fabeln und Erzählungen.

Für Schulen,

mit einigen Erläuterungen.

Berlin,

bey August Mylius, 1788.



(Christian) F(ürdiligott)



Goe 682

L 48,

m
zu
un
E
re
re
D
te
be

S
ru
B
fei
vo
als
fa

en
fu
ein
he
ich

de
er
ibr

M
in
in



Christian Fürchtegott Gellert.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brodt ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.

Die

Anmerk. Der Tanzbär]. Ihr wißt doch, Kinder, daß manche Leute sich damit abgeben, vierfüßige Thiere tanzen zu lehren? So richtet man z. E. Hunde zum Tanzen ab, und läßt sie für Geld sehen. Eben so werden auch Affen zum Tanzen abgerichtet. In China lehrt man sogar Mäuse tanzen. Am bekanntesten waren sonst hier zu Lande die polnischen Bärenführer, die ikt aber nicht mehr so häufig herumziehen. Diese hatten Bären abgerichtet, welche sie an einer Kette leiteten u. auf zwei Füßen tanzen ließen; wofür denn die Zuschauer bezahlen mußten. Solche Bären nun heißen Tanzbären.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brodt ertanzen müssen]. Sein Brodt heißt hier überhaupt so viel, als seine Nahrung, seinen Unterhalt. Denn glaubt ihr wohl, daß der Bär nichts als Brodt frisst? In der Wildniß findet er ja kein Brodt; und doch muß er leben. Er nährt sich alsdenn von Fleische, Obst und Honig. — Ertanzen heißt hier so viel als durch Tanzen erwerben, durch Tanzen verdienen. So sagt man auch, sein Brodt ersingen, sein Brodt erbetteln.

Entrann]. Entrinnen heißt so viel, als entkommen, entwischen. Der Bär lief davon; er hatte Gelegenheit gefunden, sich von der Kette loszumachen — Entrinnen ist ein zusammengesetztes Zeitwort; und kommt von rinnen her. Ich entrinne, du entrinnst, er entrinn; ich entrann; ich entränne; entronnen; entrinne!

und wählte sich]. Das ist gut und richtig ausgedrückt: denn nun kam es blos auf den Bären an, hinzusehn, wohin er wollte. Bisher mußte er sein Quartier nehmen, wo es ihm sein Führer anwies. Jetzt aber hatte er zu wählen.

den ersten Aufenthalt]. Was war das für ein Aufenthalt? Nicht wahr, so lange die Bären nicht gefangen sind, leben sie in den Wäldern? Nun, so lebte auch dieser Tanzbär sonst in einem Walde, und das war also sein erster Aufenthalt.

Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küffen,
Und brummten freudig durch den Wald.

Und

Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küffen]. Die Bären küffen sich freilich nicht. Aber in der Fabel läßt man die Thiere so reden, als ob sie eine menschliche Sprache hätten, und schreibt ihnen auch viele menschliche Sitten zu, wenn sie nur ihrer Natur nicht offenbar zuwider sind. Der brüderliche Küffe zeigt an, daß sie den Bären recht herzlich geküßt haben, wie Brüder, die sich lieben, und nach langer Zeit einander wieder sehen.

Und brummten freudig durch den Wald]. Brummen ist die eigentliche Stimme der Bären.

Aber wie? wenn nun diese vier ersten Verse etwa so gelauret hätten:

Ein Bär, der lange Zeit sein Brodt ertanzen müssen,
Entreann, und gieng zurück in seinen lieben Wald.

Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küffen

Und brummten freudig durch den Wald.

Wäre das nicht vielleicht besser gewesen? Wenn ihr das glaubt, so irrt ihr euch. Denn erstlich, reimt sich Wald und Wald nicht ordentlich; und es ist immer besser, wenn das Wort, was sich reimen soll, ein anderes als das ist, mit welchem es sich reimen soll. Zweitens, man muß nicht immer einerlei Sache mit einerlei Worten sagen. Der erste Aufenthalt des Bären ist freilich eine Beschreibung des Waldes. Aber es ist doch nicht das Wort Wald selbst genannt, welches gleich nachher vorkommt. Daher ist jenes besser. Eine solche Beschreibung ist auch deswegen angenehm, weil man ein klein wenig nachdenken muß, um zu errathen, was für eine Sache dadurch angezeigt werde. Der Bär gieng in den Wald versteht ein jeder so gleich; aber, der Bär, der aus seiner Gefangenschaft entronnen war, wählte sich den ersten Aufenthalt: um dies zu verstehen, wird ein kleines Nachdenken erfordert. Es ist zwar leicht, aber doch nicht allzuleicht zu verstehen. Und dies gefällt uns eben.

Und wo ein Bär den andern sah, Da hieß es: Perz ist wieder da!]. Das ist recht natürlich vorgestellt. So geht es, wenn eine große Neuigkeit in einer Stadt vorgegangen ist; da läuft einer zu dem andern, und meldet es ihm; wenn einer seinen Bekannten auf der Straffe antrifft, so hält er ihn an, und fragt, ob er es auch schon wisse. Und

so

Und wo ein Bär den andern sah,
Da hieß es: Pex ist wieder da!

A 2

Der

so machten es hier auch die Bären, als sich ihr alter Bekannter wiedergefunden hatte. Pex ist der eigenthümliche Name dieses Bären. Merkt euch bei dieser kurzen Rede: Pex ist wieder da! daß diese Worte immer etwas anders anzeigen können, je nachdem der Redeton auf das erste, zweite, dritte, oder vierte Wort gelegt wird. Es hat zwar jedes Wort seinen besondern Ton, mit welchem eine von den Sylben, woraus das Wort besteht, stärker und höher ausgesprochen wird: dieser Ton heißt der Wortton. Dann aber wird in jedem Satze, oder in jeder kleinen Rede, die etwa ein Komma ausmacht, noch ein besonderer Ton auf dasjenige Wort gelegt, worauf es hier eigentlich ankömmt: und dieser heißt der Redeton. Wenn man die en Redeton nicht auf das rechte Wort legt, so ist es ein Fehler im Lesen, der für den Zuhörer sehr unangenehm ist. Ich will euch nur einmal diesen Satz viermal herschreiben, und jedesmal das Wort, worauf ich den Redeton legen werde, mit größern Buchstaben bezeichnen.

Pex ist wieder da!

Wenn ich so lese, so klingt das, als ob ich sagen wollte: Denkt nur einmal, der Pex, der so lange weggewesen ist, dieser Pex ist wieder da. Und so muß man auch diese Stelle aussprechen, wenn man sie hier in dieser Fabel liest. Man muß den Redeton auf Pex legen. Wenn ich aber diese Worte so ausspreche:

Pex ist wieder da!

so, daß ich den Redeton auf ist lege, so klingt es, als ob mir jemand hätte versichern wollen, daß er nicht wieder da wäre, und ich ihm antworte: „Du kannst dich darauf verlassen; glaube mir, was ich dir sage: Pex ist wieder da!“ Spreche ich drittens die Worte auf diese Art aus:

Pex ist wieder da!

so, daß der Redeton auf wieder fällt, so lautet es, als ob ich mich verwunderte, daß der Pex, der schon mehrmals gekommen, schon wieder da sey. Der Satz klingt alsdann eben so, wie folgende Frage: Bist du schon wieder da? — Endlich, wenn der Redeton auf das letzte Wort gelegt wird:

Pex ist wieder da!

so klingt es, als ob man ihn lange gesucht, und nun wieder gefunden hätte, so daß man jemanden die fröhliche Nachricht bringen

Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
 Für Abentheuer ausgestanden,
 Was er gesehn, gehört, gethan!
 Und sieng, da er vom Tanzen redte,
 Als gieng' er noch an seiner Kette,
 Auf Polnisch schön zu tanzen an.
 Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
 Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
 Und gleich versuchten es die Brüder;
 Allein anstatt, wie er, zu gehn,
 So konnten sie kaum aufrecht stehn,
 Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
 Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
 Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
 Fort, schriegen alle, fort mit dir!
 Du Narr willst klüger seyn, als wir?
 Man zwang den Pegg davon zu laufen.

Sey

bringen wolle, daß man nicht mehr nach ihm suchen dürfe,
 weil er schon wieder da sey.

Hier seht ihr nun, daß, wenn gleich die Hauptbedeutung
 der ganzen Redensart: Pegg ist wieder da! immer die nem-
 liche bleibt, doch durch die bloße Versetzung des Redetons
 die Nebenbedeutungen merklich verschieden werden.

Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen zc.]
 Dies ist wahrscheinlich erzählt, weil die polnischen Bären-
 führer ihre Tanzbären häufig nach Deutschland zu führen
 pflegten.

Abentheuer] sind allerlei sonderbare und ausserordent-
 liche Begebenheiten.

aufrechtstehn]. Der Bär ist ein plummes Thier, dem
 es schwer wird, auf den Hinterfüßen zu stehen, und daher
 war es desto lächerlicher anzusehn, wenn mancher die Länge
 lang darnieder fiel.

Sey

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
 Weil dir dann jeder ähnlich ist;
 Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
 Je mehr nimm dich in Acht, dich pralend sehn zu lassen.
 Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
 Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
 Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
 Und macht aus der Geschicklichkeit
 Ein unverzeihliches Verbrechen.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
 Worinn man keinen Menschen fand,
 Der nicht gestottert, wenn er redte,
 Nicht, wenn er gieng, gehinket hätte;
 Denn beides hielt man für galant.
 Ein Fremder sah den Uebelstand;
 Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern
 müssen,
 Und gieng einher mit steifen Füßen.
 Er gieng, ein jeder sah ihn an,
 Und alle lachten, die ihn sahn,

U 3

Und

Sey nicht geschickt]. Hier fängt sich die Moral oder
 Lehre der Fabel an. Man soll mit seiner Geschicklichkeit
 nicht pralen und großthun, weil alsdenn viele andere Leute
 neidisch werden. Sey nicht geschickt, heißt hier so viel,
 als: Wenn du nicht geschickt bist, oder: gesetzt, daß du
 keine Geschicklichkeiten besitzest.

Jeder] steht hier für sehr viele, oder die meisten.
 Und mach — Verbrechen]. Dies bedeutet nur so viel, daß
 der Neid oder die neidischen Leute einen Menschen wegen seiner
 Geschicklichkeit eben so ansehen, und ihm eben so begegnen,
 als wenn er damit eine große Sünde begangen hätte.

Und jeder blieb vor Lachen stehen,
 Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
 Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
 Den Vorwurf von sich abzulehnen.
 Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
 Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
 Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
 Da man den Fremden sprechen hört.
 Er stammelt nicht; genug zur Schande!
 Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
 Den wir von Jugend auf gesehn.
 Vergebens wird's ein Kluger wagen,
 Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
 Wir selber halten ihn dafür,
 Bloß, weil er klüger ist, als wir.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
 Haus und Hof getreu bewacht,
 Und oft ganzen Diebesbanden
 Durch sein Bellen widerstanden;
 Phylax, dem Lips Tullian, *)
 Der doch gut zu stehlen wußte,
 Selber zweymal weichen mußte;
 Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
 Krumholzöl und Mithridat

Mußte

*) Ein berühmter Erbsübe.

=

7

Musste sich der Hund bequemen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müß',
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doktor, ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh'.

Raum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittere Stunde!
O! wer hätte das gemeint!

Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hät' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davon gekommen.
Sterb' ich Aermster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schließ' ich ein!
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

8
Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbei.
Eines wirst du bei den Linden,
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bey schwachem Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich == Doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund;
Will ich dir bey meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst == Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode farg!
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!

Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Reid?

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich aufzugehn.
Ich gieng vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon gieng vor mir: (ich geb' ihm diesen
Namen,

Weil ich den seinen noch nicht weiß).
Er gieng; doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach! sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun:
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
 Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
 Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
 Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
 Ihr unverschämter alter Mann!
 Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
 Um taumelnd in das Grab zu sinken?
 Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. : : :
 Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter
 Zähren

Floß von des Alten Angesicht'. : : :
 O Gott! du weißt's! — Mehr sprach er nicht.
 Ich konnte mich der Behmuth kaum erwehren,
 Weil ich etwas mitleidig bin;
 Ich gab ihn in der Angst den halben Gulden hin,
 Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
 Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
 Allein, er rufte mich zurück:
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
 Ihr werdet euch vergrißen haben,
 Es ist ein gar zu grosses Stück;
 Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
 Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
 Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
 Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
 Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
 Nach diesem Greis', der mir so redlich schien,
 Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
 Allein, indem ich nach ihm frage,
 War er seit einer Stunde todt. Die

Die Mien' auf seinem Sterbebette
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brodt
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
 O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
 Mit dem er so unchristlich redte,
 Und der vielleicht ihn igt bey Gott verflagt,
 Daß er vor seinem Tod' ihm einen Trunk versagt!
 So sprach mein Freund und bat, die Müh' auf
 mich zu nehmen,
 Und öffentlich den Geizhals zu beschâmen.
 Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
 Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Kotill.

Kotill, der, wie es vielen geht,
 Nicht wußte, was er machen sollte,
 Und doch nicht müßig bleiben wollte;
 Denn müßig gehn, wenn man's nicht recht versteht,
 Ist schwerer, als man denken sollte;
 Kotill gieng also vor die Stadt,
 Und machte sich etwas zu schaffen.
 Er gieng, uud schlug im Gehen oft ein Rad.
 O! schrie man, seht den jungen Laffen,
 Der den Verstand verloren hat!
 Er macht die Hände gar zu Füßen.
 Ihr Kinder, zischt den Narren aus!
 Allein Kotill ließ sich dies alles nicht verdriessen.
 Kurz, es gesiel ihm so, er gieng vor's Thor hinaus.
 Man

Man mochte, was man wollte, sagen,
 Er fuhr doch fort, im Gehn sein Rad zu schlagen.
 Der Teufel! seht, das war ein rechtes Rad!
 Sieng endlich einer an zu fluchen.
 Ich möcht' es doch bald selbst versuchen!
 Er sagt' es kaum, als er's schon that.
 Nun, sprach er, seh' ich wohl, wie viel man Vortheil hat:
 Es ist ganz hübsch um so ein Rad,
 Denn man erspart sich viele Schritte.
 Der Mann ist nicht so dumm, der es erfunden hat.
 Den Tag darauf kam schon der dritte,
 Und that es nach. Die Zahl vermehrte sich.
 In kurzem sprach man schon gelinder;
 Man fragt stark nach dem Erfinder,
 Und lobt' ihn endlich öffentlich.

Nimm alles vor, es sey so toll es will.
 Heiß' anfangs närrisch, wie Kotill;
 Dein Beyfall ist drum nicht verloren.
 Sey nur beherzt, und spare keinen Fleiß!
 Ein Thor findet allemal noch einen größern Thoren,
 Der seinen Werth zu schätzen weiß.

Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
 Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
 Die Nachtigall sieng an, ihr göttlich Lied zu singen,
 Und Damons kleinem Sohn' gefiel der süsse Schall.
 „Ach welcher singt von beiden doch so schön?

„Den

„Den Vogel möcht ich wirklich sehn!“
 Der Vater macht ihm diese Freude,
 Und nimmt die Vogel gleich herein.
 Hier, spricht er, sind sie alle beide;
 Doch welcher wird der schöne Säng'er seyn?
 Betraust du dich, mir das zu sagen?
 Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen,
 Schnell weist er auf den Zeisig hin:
 Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehlich bin.
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
 Drum singt er auch so schöne Lieder;
 Dem andern siehts man's gleich an seinen Federn an,
 Daß er nichts Kluges singen kann.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
 Nicht oft, wie dieser Knabe schließt?
 Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
 Der hat Verstand, so dumm er ist.
 Star kömmt, und kaum ist Star erschienen;
 So hält man ihn auch schon für klug.
 Warum? Seht nur auf seine Miene,
 Wie vorthheilhaft ist jeder Zug!
 Ein andrer hat zwar viel Geschicke;
 Doch weil die Miene nichts verspricht,
 So schließt man bey dem ersten Blicke,
 Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
 Daß ihm Verstand und Wig gebricht.

Der

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Strasse finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, bezustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschliesse dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Bereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd' er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Der

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
 Den Junker Hanns einst mit auf Reisen nahm,
 Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
 Recht dreist zu lügen, wieder kam,
 Gieng, kurz nach der vollbrachten Reise,
 Mit seinem Vater über Land.
 Friz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
 Log auf die unverschämteste Weise.
 Zu seinem Unglück kam ein grosser Hund gerannt.
 Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
 Ihr mögt mir's glauben, oder nicht:
 So sag' ich's euch, und jedem ins Gesicht,
 Daß ich einst einen Hund bey = = Haag gesehen habe,
 Hart an dem Weg', wo man nach Frankreich fährt,
 Der = = ja, ich bin nicht ehrenwerth,
 Wenn er nicht grösser war, als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
 Biewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
 Wir, zum Exempel, gehn igunder,
 Und werden keine Stunde gehn,
 So wirst du eine Brücke sehn,
 (Wir müssen selbst darüber gehn)
 Die hat dir manchen schon betrogen,
 (Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sehn);
 Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
 An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
 Und fällt, und bricht sogleich das Bein.

Der

Der Bub' erschraek, sobald er dies vernommen,
 Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr!
 Doch wieder auf den Hund zu kommen,
 Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
 Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
 Der Hund, igt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
 Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
 Daß er so groß, als mancher Ochse, war.

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
 Doch Fritzgen schlug das Herz. Wie konnt' es anders
 seyn?

Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
 Er sah nunmehr die richterische Brücke,
 Und fühlte schon den Beinbruch halb.
 Ja, Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
 War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
 So war er doch viel größter, als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dir's
 gehen!

Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
 Ach, Vater, spricht er, seyd kein Kind,
 Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
 Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
 Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
 Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
 Lüg' auch, und mehr, als er, und such' ihn zu beschämen,
 So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Der

Der Affe.

Raun hatte noch des Schneiders Hand
 Ein buntes komisches Gewand
 Dem muntern Affen umgehungen:
 So gab sein Rock ihm das Verlangen,
 Sich in dem Spiegel zu besehn.
 In Wahrheit, sprach er, ich bin schön!
 So viel ich mir geschmeichelt habe,
 So kann dem jungen Herren der Rock nicht besser stehn.
 Komm, rief er, kleiner Edelknabe!
 Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
 Er kam. Der Aff' erschrock, verzerrte das Gesicht,
 Stieß an den Hut, und rückte die Perücke;
 Und doch glich er dem Junker nicht!
 Der Spiegel warf, was er empfing, zurücke,
 Ein närrisch haarigtes Gesicht
 In einer struppichten Perücke.
 Der Junker lacht. Pfui, hub der Aff' erbittert an,
 Pfui, Spiegel, wie du lügst? Was hab' ich dir gethan?
 Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an,
 Und zeigt iht keinen Affen weiter.
 Das dacht' ich, rief er sehr erfreut,
 Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
 Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!

Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
 Sie dem Magister zu erzählen;
 Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,
 Mit einer nützlichen Moral,
 (Er war gelehrt) sie zu beseelen.

B

Dun,

Nun, sprach er, setzen Sie einmal
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit,
Und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg' hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah' um London, an.
Ach! sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben.
Ich hab' euch ja kein Leids gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab' ich nichts bey mir.
Ich geh' igt nach der Stadt, um da zehn Pfund *)
zu heben;
Seht, morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!
Gut, sieng er an, du hast geschworen:
Ich glaube dir's. Geh fort! Ich wünsche dir viel
Glück!

In kurzem kam der Wandersmann zurück.
Ich! sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand! ihr habt's doch wohl
verloren:
Zehn Pfund, und mehr noch = = Welch ein Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.

Mein,

*) Ein Pfund Sterling, eine eingebildete Münze in England,
6 Thaler nach unserm Gelde.

Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd.

Sol fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der
Redlichkeit.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, verschn zum Graben,
Wollt' iht ein bessres Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen:
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen.
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zu
zuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mir Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kömmt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Kufuf.

Der Kufuf sprach mit einem Staar,
 Der aus der Stadt entflohen war.
 Was spricht man, fieng er an zu schreien,
 Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
 Was spricht man von der Nachtigall?
 „Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.“
 Und von der Lerche? rief er wieder.
 „Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.“
 Und von der Amsel? fuhr er fort.
 „Auch diese lobt man hier und dort.“
 Ich muß dich doch noch etwas fragen:
 Was, rief er, spricht man denn von mir?
 Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
 Denn keine Seele redt von dir.
 So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank' rächen,
 Und ewig von mir selber sprechen.

Der Proceß.

Ja, ja Prozesse müssen seyn!
 Gesezt, sie wären nicht auf Erden,
 Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
 Bestimmt und entschieden werden?
 Das Streiten lehrt uns die Natur;
 Drum, Bruder! recht' und streite nur.
 Du siehst, man will dich übertäuben;
 Doch gieb nicht nach, sez' alles auf,
 Und laß dem Handel seinen Lauf:
 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

Was

Was spricht ihr, Nachbar? Dieser Rein,
Der sollte, meynet ihr, euer seyn?

Nein, er gehört zu meinen Hufen.

„Nicht doch, Gebatter! nicht, ihr irrt;

„Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,

„Von denen jeder sagen wird,

„Daß lange vor der Schwedenzeit = =

Gebatter, ihr seyd nicht gescheut!

Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,

Daß Rein und Gras mir zugehören.

Ich will nicht eher sanfte ruhn;

Das Recht, das soll den Ausspruch thun.

So saget Kunz, schlägt in die Hand,

Und rückt den spizen Hut die Queere,

„Ja, eh' ich diesen Rein entbehre,

„So meid' ich lieber Gut und Land.“

Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,

Er eilet nach der nahen Stadt,

Allein Herr Glimpf, sein Advokat

War kurz zuvor in's Amt geritten.

Er läuft, und holt Herr Glimpfen ein.

Wie, spricht ihr, kann das möglich seyn?

Kunz war zu Fuß', und Glimpf zu Pferde.

So glaubt ihr, daß ich lügen werde?

Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,

Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,

Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,

Greift in den Zaum, und grüßt Herr Glimpfen.

Herr! fängt er ganz erbittert an,

Mein Nachbar, der infame Mann,
 Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen;
 Der, denkt nur! spricht, der schmale Kein,
 Der zwischen unsern Feldern lieget,
 Der, spricht der Narr, der wäre sein.
 Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget.
 Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Ruh,
 Sechs Scheffel Haber noch dazu!
 (Hier wieserte das Pferd vor Freuden)
 O! dient mir wider ihn, und helst die Sach entscheiden.
 Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freu-
 diger, als ich.

Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
 Ihr habt das größte Recht in Händen;
 Aus euren Reden zeigt es sich.
 Genug, verklagt den Ungestümen!
 Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
 Das thut kein ehrlicher Jurist;
 Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
 Ob ein Proceß, seit zwanzig Jahren,
 Von mir verloren worden ist?
 Ich will euch eure Sache führen,
 Ein Wort, ein Mann! ihr sollt sie nicht verlieren.
 Glimpf reitet fort! Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
 Ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
 Manch Ries Papier wird voll geschrieben.
 Das halbe Dorf muß in das Amt:
 Man eilt, die Zeugen abzuhören,
 Und fünf und zwanzig müssen schwören,

Und

Und diese Schwören in'sgesammt,
 Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
 Der Reim ihm gar nicht zugehörte.

„Ey, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht;
 Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
 Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
 Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig
 flingen!

Glimpf muntert den Klienten auf:

„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
 „Ich schwör' euch, endlich durchzudringen;
 „Doch = =

Herr, ich hör' es schon; ich will das Geld gleich
 bringen.

Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der
 Streit;

Allein, warum so lange Zeit?

Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
 Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz
 gewinnt!

Er hat zwar viel dabey gelitten;

Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten,
 Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
 Genug, daß er den Reim gewinnt.

O! rufe er, lernt von mir, den Streit auf's höchste
 treiben,

Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

Der Reisende.

Ein Wandrer hat den Gott der Götter,
Den Zeus, *) bey ungestümen Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute seyn.

Der Wandrer setzt, mit bitterer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet;
So oft ertönt ein Lasterwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn:
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
Sieht er straks einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Kasse schlaff gezogen;
Er zielt, und faßt den Pilger wohl.
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm' zu viel erlaubt?

Hätt'

*) Zeus bey den Griechen, bey den Römern Jupiter.

Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
 So hätte dir der Pfeil das Leben,
 Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Die beiden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
 Die wenigsten Bewunderer haben,
 Und daß der größte Theil der Welt
 Das Schlechte für das Gute hält,
 Dies Uebel sieht man alle Tage.
 Allein, wie wehrt man dieser Pest?
 Ich zweifle, daß sich diese Plage
 Aus unsrer Welt verdrängen läßt.
 Ein einzig Mittel ist auf Erden!
 Allein es ist unendlich schwer:
 Die Narren müßten weise werden,
 Und seht! sie werden's nimmermehr.
 Nie kennen sie den Werth der Dinge,
 Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand,
 Sie loben ewig das Geringe,
 Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem Herrn;
 Der Eine von den beiden Thieren,
 Foli, verstand die Kunst, sich lustig aufzuführen,
 Und wer ihn sah, vertraug ihn gern.
 Er holte die verlornen Dinge,
 Und spielte voller Ungeßüm.
 Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
 Seht, hieß es, alles lebt an ihm!

Oft biß er mitten in dem Streicheln,
 So falsch und boshaft war sein Herz!
 Gleich fieng er wieder an zu schmeicheln:
 Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
 Er war verzagt und ungezogen;
 Doch, ob er gleich zur Unzeit bellt' und schrie:
 So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen;
 Er hieß der lustige Joli.
 Mit ihm vergnügte sich Lisette,
 Er sprang mit ihr zu Tisch' und Bette,
 Und beide theilten ihre Zeit
 In Schlaf, in Scherz, und Lustbarkeit;
 Sie aber übertraf ihn weit.

Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
 Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
 Sehr ernsthaft von Natur; doch wachsam um das Haus,
 Gieng öfters auf die Jagd mit aus,
 War treu und herzhast in Gefahr,
 Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.
 Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
 Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
 Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
 Seht! ihn beklagt das ganze Haus;
 Die ganze Nachbarschaft bezeigt ihren Schmerz.
 So gilt ein bißchen Witz mehr als ein gutes Herz!

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Weltens Hand
 Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,
 Konnt'

Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlägen,
Zu schwach bey diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum' war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

Der Fuchs und die Elster.

Zur Elster sprach der Fuchs: O! wenn ich
fragen mag,

Was sprichst du doch den ganzen Tag?

Du sprichst wohl von besondern Dingen?

Die Wahrheit, rief sie, breit' ich aus.

Was keines weiß heraus zu bringen,

Bring' ich durch meinen Fleiß heraus,

Vom Adler bis zur Fledermaus.

Dürst' ich, versetzt der Fuchs, mit Bitten dich
beschweren,

So wünscht' ich mir, etwas von deiner Kunst zu hören.

So, wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,
Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwärts geht,
Sein

Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert und
dann spricht;

So lief die Elster auch den Ast bald auf, bald nieder,
Und strich an einem Zweig den Schnabel hin und wieder,
Und macht' ein sehr gelehrt Gesicht.

Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:

Ich diene gern mit meinen Gaben,

Denn ich behalte nichts für mich.

Nicht wahr, Sie denken doch, daß Sie vier Füße
haben?

Allein, Herr Fuchs, Sie irren sich.

Nur zugehört! Sie werden's finden,

Denn ich beweis' es gleich mit Gründen.

Ihr Fuß bewegt sich, wenn er geht,

Und er bewegt sich nicht, so lang' er stille steht;

Doch merken Sie, was ich iht sagen werde,

Denn dieses ist es noch nicht ganz.

So oft Ihr Fuß nur geht, so geht er auf der Erde.

Betrachten Sie nun Ihren Schwanz.

Sie sehen, wenn Ihr Fuß sich reget,

Daß auch Ihr Schwanz sich mit beweget;

Iht ist Ihr Fuß bald hier, bald dort,

Und so geht auch Ihr Schwanz mit auf der Erde fort,

So oft Sie nach den Hühnern reisen.

Daraus zieh' ich nunmehr den Schluß,

Ihr Schwanz, das sey Ihr fünfter Fuß;

Und dies, Herr Fuchs, war zu beweisen.

Ja, dieses hat uns noch gefehlt;

Wie freu' ich mich, daß es bey Thieren

Auch

Auch grosse Geister giebt, die alles demonstriren!
 Mit hat's der Fuchs für ganz gewiß erzählt.
 Je minder sie verstehn, sprach dieses schlaue Vieh,
 Um desto mehr beweisen sie.

Amynth.

Amynth, der sich in grosser Noth befand,
 Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
 Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
 Hat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
 Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschliessen,
 Und ihm zehn Thaler vorzuschliessen.
 Der Reiche gieng des Armen Bitten ein.
 Doch gleich auf's erste Wort? Ach nein!
 Er liess ihm Zeit, erst Thränen zu vergiessen;
 Er liess ihn lange trostlos stehn,
 Ihn oft um Gottes Willen flehn,
 Und zweymal nach der Thüre gehn.
 Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
 Die Armuth vor, und schlug hierauf
 Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
 Die Menge böser Schuldner auf,
 Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
 Bey jeder Post gebietrisch, schnaubend an.
 Dann fieng er an sich zu entschliessen,
 Dem redlichen Amynth, der ihm die Handschrift gab,
 Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschliessen,
 Und dies Procent zog er gleich ab.

Indem

Indem daß noch der Reiche zählte,
 Trat gleich sein Handwerksmann herein,
 Und bat, weil's ihm an Gelde fehlte,
 Er möchte von der Güte seyn,
 Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
 Ihr kriegt igt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
 Allein der arme Handwerksmann
 Bat ihn zu wiederholten malen,
 Ihm die paar Thaler auszuführen.
 Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
 Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
 „Ein Schelm? das wäre mir nicht lieb.
 „Ich werde gehn und sie verklagen;
 „Amynt dort hat's gehdret = = Und eilends gieng der
 Mann.

Amynt! sieng drauf der Buchrer an,
 Wenn sie euch vor Gerichte fragen,
 So könnt ihr ja mir zu gefallen sagen,
 Ihr hättet nichts gehdret. Ich will auch dankbar seyn,
 Und euch statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.
 Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
 Ihm auf dem Rathhaus' abzubitten,
 Dieß würde mir ein ew'ger Vorwurf seyn.
 Kurz, wollt ihr mich jetzt nicht, als Zeuge, kränken,
 So will ich euch die zwanzig Thaler schenken:
 So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.

Herr, sprach Amynt, ich habe, seit zween Tagen,
 Für meine Kinder nicht satt Brodt;
 Sie werden über Hunger klagen,
 Sobald sie mich nur wieder sehn.

Es wird mir an die Seele gehn!
 Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
 Allein ich will's mit Gott ertragen.
 Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
 Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durcht thöricht Un-
 ternehmen
 Viel tausend Thoren zu beschämen!

Nerann, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
 Um Leibe grün, roth an den Weinen,
 Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn.
 Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
 Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
 Ein Esel, zeisiggrün! der rothe Füsse hat!
 Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
 Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
 Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
 Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
 Denn alles will den grünen Esel sehn,
 Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man tief die beiden ersten Tage
 Dem Esel mit Bewunderung nach.
 Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
 Wenn man vom grünen Esel sprach.
 Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
 Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf;
 Dem

Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drey Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernsworth er anfangs allen schien,
So dacht' igt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmts den Vöbel ein.
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn;
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf igt bey des Einen Zügen,
Und billigte darauf des Andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.

Doch

Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
 Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
 Den, jenen, oder diesen da,
 Auf welchem ich den Finger habe?
 Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
 Und sprach zu jedem Stein' mit einem Nicken: Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
 Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden:
 Frag' sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
 Bey deinen Fragen hurtig da:
 So kannst du mathematisch schliessen,
 Daß sie nicht das Geringste wissen.

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weissen Pferden,
 Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt,
 Und, wie ein Mensch, stolz in Geberden,
 Trug seinen Herrn durch einen Wald;
 Als mitten in dem stolzen Gange
 Ihm eine Brems' entgegen zog,
 Und durstig auf die nasse Stange
 An seinem blanken Zaume flog.
 Sie leckte von dem weissen Schaume,
 Der heesigt am Gebisse floß.
 Geschmeiß! sprach drauf das wilde Roß,
 Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
 Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
 Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?

Ⓒ

Ich

Ich schüttle nur; so mußt du zittern.
 Es schüttelte; die Bremse wich.
 Allein, sie suchte sich zu rächen;
 Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
 Und stach den Schimmel in das Maul.
 Das Pferd erschrock, und blieb vor Schrecken
 In Wurzeln mit dem Eisen stecken,
 Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

Auf sich den Haß der Niedern laden,
 Dies stürzet oft den größten Mann.
 Wer dir, als Freund, nicht nützen kann,
 Kann allemal, als Feind, dir schaden.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
 Und sah' am Rande Gänse gehn,
 Und konnt' aus angeborenem Wize
 Der Spöttelei unmöglich widerstehn.
 Sie hob den Hals empor, und lachte drey mal laut,
 Und sah sich um, so wie ein Witzling um sich schaut,
 Der einen Einfall hat, und mit Geschrei und Lachen,
 So glücklich ist, ihm Lust zu machen.

Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn:
 Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
 „Ach nichts! Ich hab' euch zugeh'n;
 „Ihr könnt vortreflich auswärts geh'n.
 „Wie lange tanzt ihr schon? Das wollt' ich euch nur
 fragen.“

Das

Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größe schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie endeckt;
Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so
blähet,

Dieselben Fehler auch versteckt.
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben:
So laßt euch nichts daraus vertreiben!

Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den
Augen sah'n,

Gieng, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.

Ein träger Esel sah's und lachte:
Wer, sprach er, würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?

Ich geh' den ganzen Tag, und stoff' an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbeers werth
gemacht,

Floh' einstens, nach verlorn'er Schlacht,
 Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
 Traf einen Eremiten *) an,
 Und ward von diesem frommen Mann',
 Nebst seinem Reitknecht', aufgenommen;
 Doch beider Tod war nah.

Ach! sieng der Reitknecht an,
 Wird' ich denn auch in Himmel kommen?
 Ich habe leider nichts gethan,
 Als meines Herren Vieh getreu in Acht genommen;
 Ich armer und unwürd'ger Mann!
 Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;
 Denn er, ach! er hat viel gethan!
 Er hat drey Könige bekrieget,
 In sieben Schlachten stets gesieget,
 Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.

Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an.
 „Warum habt Ihr denn alles dies gethan?“
 Warum? Zu meines Namens Ehren,
 Um meine Länder zu vermehren,
 Um, was ich bin, ein Held zu seyn.
 O! fiel der Eremit ihm ein,
 Deswegen mustet Ihr so vieles Blut vergiessen?
 Ich bitr' Euch, laßt's Euch nicht verdriessen,
 Ich sag' es Euch auf mein Gewissen:
 Der Reitknecht, als ein schlechter Mann,
 Hat wirklich mehr, als Ihr, gethan.

*) Einen Einsiedler.

Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht in's Holz, wie ich gemerket habe;
 Sprach Fritz, ein kleiner muntre Knabe,
 Und hüpfte, indem er dieses sprach,
 Von seinem Jugendglück' gerühret,
 Von seinem Phylag angeführet,
 Dem Vater schon von weitem nach.
 Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
 Dort wieder eine Mücke stach.
 Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
 Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
 Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt' er ihn.
 Gut, sprach er, stecht nur immer kühn,
 Ich will es nicht umsonst betheuern,
 Ihr findet hier heut euer Grab.
 Erbittert bricht er Ruthen ab,
 Und kämpft mit seinen Ungeheuern:
 Allein sie fanden nicht ihr Grab;
 Und stachen sie zuvor aus blosser Lust zu stechen,
 So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth,
 Eilt Fritz zum Vater hin, und klagt ihm seine Noth.
 „O sehn Sie nur, das nenn' ich stechen!
 „Ich hab's bald so, bald so versucht.
 „Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag,
 noch Flucht.“

Fritz, hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
 Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
 Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.

Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
 Will durch Geduld ermüdet seyn.
 Und trittst du einst, gleich mir, in's grosse Leben ein,
 Und wirfst um dich viel kleine Feind' erblicken,
 So achte nicht auf ihre Lücken:
 Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
 An die Geschichte mit den Mücken.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am leichten Strande
 Ihr Haus bald von einander bog,
 Bald wieder fest zusammen zog,
 Sah' einst, mit Neid und Unverstande,
 Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
 O Muschel, wie beglückt bist du!
 O! daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
 Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,
 Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
 Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschliessen.
 Vergönne mir nur einen Augenblick,
 Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
 In deinem Schlosse Platz zu nehmen.
 Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,
 In mein nicht aufgeputztes Haus
 (Denn in der That sieh't's ist nicht reinlich aus)
 Vornehme Herren einzunehmen:
 Doch, dienet es zu Ihrer Ruh',
 Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen,
 So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;

Wie

Wir haben Platz. Er kömmt. Sie schließt ihr Schloß
fest zu.

Mach' auf, schreit er, denn ich ersticke.
Bald, spricht sie, will ich dich befrei'n;
Sieh' erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dir's gefällt, zufrieden seyn.

Die Bienen.

In einem Bienenstock' entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit;
Mit Einem Wort', ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Parthey, *)
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschchen in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Kost von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?

So? fielen hier die andern **) ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wosfern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Dieß schadet unserm Werthe nicht;
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.

Ⓒ 4

*) Die sogenannten Zwitter oder Arbeitsbienen.

**) Die sogenannten Drohnen oder männlichen Bienen.

So niedrig unfre Pflicht euch scheint,
 So soll euch doch der Ausgang lehren,
 Daß wir mit euch zugleich vereint
 Zur ganzen Republik gehören.
 Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
 Nun mußten die, die Honig machten,
 Fliehn, oder in der Brut verschmachten;
 Und viele Zellen wurden leer.

Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
 Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
 Der Unterschied in eurer Pflicht
 Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
 Nur die dem Staat am treuesten dienen,
 Dieß sind allein die bessern Bienen.

Die schlauen Mädchen.

Drey Mädchen brachten ihre Tage
 Bey einer alten Base zu.
 Die Alte hielt zu ihrer Ruhmen Plage
 Sehr wenig von der Morgenruh'.
 Kaum krähte noch der Hahn bey frühem Tage,
 So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät;
 Der Hahn hat schon zweimal gekräht.

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen
 hätten,
 (Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
 Die nicht den Schlaf und ihr Gesichtchen liebt)
 Die wanden sich in ihren weichen Betten,
 Und schwuren dem verdammten Hahn?

Den

Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Ich hab's gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Mädchen ihrer Rache
Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn.
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist leider! eine leichte Sache.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd, und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was half's den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht igt nicht, um welche Zeit es wär?
All in, weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte,
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so flug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn,
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

 Till.

Der Narr, dem oft weit minder Wiß gefehlt,
 Als vielen, die ihn gern belachen,
 Und der vielleicht, um andre Flug zu machen,
 Das Amt der Albernern gewählt;
 (Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?)
 Till Eulenspiegel zog einmal
 Mit andern über Berg und Thal.
 So oft als sie zu einem Berge kamen,
 Sieng Till an seinem Wanderstab'
 Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
 Allein wenn sie berganwärts stiegen,
 War Eulenspiegel voll Vergnügen.
 Warum, sieng einer an, gehst du bergan so froh?
 Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
 Wenn ich den Berg hinunter gehe,
 So denk' ich Narr schon an die Höhe,
 Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
 All in, wenn ich berganwärts gehe,
 So denk' ich an das Thal, das folgt, und fass' ein Herz.

Willst du dich in dem Glück' nicht ausgelassen freun,
 Im Unglück' nicht unmäßig kränken,
 So leen' so Flug, wie Eulenspiegel seyn,
 Im Unglück' gern an's Glück', im Glück' an's Unglück'
 denken.

Hanns Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
 That durch den Druck in London kund,

Daß

Daß er ein seltnes Kunststück wußte,
 Und lud auf sein erbaut Gerüste,
 Den künft'gen Tag die Bürger ein;
 Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen:
 In diesen Krug, war sein Versprechen,
 Kriech' ich, Hanns Nord, mit Kopf und Wein,
 Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
 Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn!

Nun gieng das Blatt durch alle Gassen.
 „In einen Krug? Was? ras't der Mann?
 „Das soll er mir wohl bleiben lassen.
 „Mit einem Wort, das geht nicht an;
 „Der dummste Kopf muß das verstehen:
 „Allein acht Groschen wag' ich dran.
 „Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!“
 Kurz, einer riß den andern fort.
 Dem Pöbel folgten schon Karossen *) um die Wette,
 Worinn der Kaufmann und der Lord **)
 Aus Gründen der Physik ***) bewiesen, daß Hanns
 Nord

Unmöglich Raum in einem Krüge hätte.
 Gesezt auch, wandte Lady ****) ein,
 Gesezt, dies könnte möglich seyn,
 So wird doch stets der Kluge fragen:
 Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? : :
 Doch, unser Kutscher schläft ganz ein.
 Fahrt zu, Johann! igt wird es Meune schlagen.
 Hals

*) Kutschen. **) Der Titel aller Herren von hohem Stande in England. ***) Die Naturlehre, welche die natürlichen Kräfte der Körper untersucht. **) Der Titel aller Frauenzimmer von hohem Stande in England.

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
 Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
 „Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?“
 Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hanns
 Nord

Sich heimlich mit dem Gelde fort.
 Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
 Nord, oder eine halbe Stadt,
 Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt,
 Vor seine Bühne drängen können?

Der Schwäzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
 Ein Ausbund von beredten Thoren,
 Ein unentsiehlich Ungemach,
 Ein Schwäzer, der zu allen Zeiten
 Mit rednerischem O! und Ach!
 Von den geringsten Kleinigkeiten,
 Von Zeitungsangelegenheiten,
 Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber
 sprach;
 Und, daß es ihm ja nicht an Stoffe fehlte,
 Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte:
 Ein so beredter Herr sah' einen wackern Mann,
 Der denkend schwieg, verächtlich an.
 Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,
 Hat wohl das Reden gar verschworen,
 Ich wett', er ist ein Narr, und weiß nicht, was er will.
 Das dächt' ich nicht, zischt der ihm wieder in die Ohren,
 Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.

Der

Der Geheimnißvolle.

Mit sehr geheimnißvollen Mienen
Tritt Strepchon in Krispinens Haus,
Studirt beim Eintritt' bald Krispinen,
Und bald die Seinen seitwärts aus.

Man bringt den Stuhl; doch nur mit Beugen
Verbittet er die Höflichkeit,
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.

„Mein Herr, hat sich was zugetragen?“

„O reden Sie! wir sind allein.“

„Was giebt's?“ Umsonst sind alle Fragen;
Er wiederholt sein mystisch *) Nein.

O lern' doch, unvorsicht'ge Jugend!
Die laut von allen Sachen schreit,
Vom Strepchon die berühmte Tugend,
Die Tugend der Behutsamkeit!

Nachdem er den Krispin beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt,
So zischelt er ihm in die Ohren:
Der König fuhr igt auf die Jagd.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer steckt' in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein andres Pfand, als meine Redlichkeit.

Ina

*) Geheimnißvolles.

Indessen leih' mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Ketter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne
Sorgen;

Ich freue mich, daß ich dir dienen kann.
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? Vielleicht.

Doch nein! hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweyhundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.

O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,

Und

Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin,
 Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
 Dies Glück verdank' ich euch allein;
 Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
 So leih mir wieder funfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
 Behalte deinen ganzen Segen:
 Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
 Verdient ihn seiner Treue wegen.
 Sey du mein Freund! Das Geld ist dein;
 Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein;
 Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
 Denn was ist göttlicher, als wenn du liebeich bist,
 Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,
 Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

Der Wucherer.

Ein Wucherer kam in kurzer Zeit
 Zu einem gräßlichen Vermögen,
 Nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit,
 Nein, er beschwor es oft, allein durch Gottes Segen.
 Um nun sein dankbar Herz Gott an den Tag zu legen;
 Und auch vielleicht aus heiligem Vertrau'n,
 Gott zur Vergeltung zu bewegen,
 Tief er ein Hospital für arme Fromme baun.
 Indem er nun den Bau zu Stande brachte,
 Und vor dem Hause stand, und heimlich überdachte,
 Wie

Wie sehr verdient er sich um Gott und Arme machte:
 Gieng ein verschmitzter Freund vorbei,
 Der Geizhals, der gern haben wollte,
 Daß dieser Freund das Haus bewundern sollte,
 Fragt ihn mit freudigem Geschrei,
 Ob's groß genug für Arme sey?
 Warum nicht? sprach der Freund, hier können viel
 Personen
 Recht sehr bequem heysammen seyn;
 Doch sollen alle die hier wohnen,
 Die ihr habt arm gemacht: so ist es viel zu klein.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion

Und auch ein grosser Prinz; denn trägt nicht mancher
 Thron

Noch Spötter der Religion?

Sprach einst mit einem tapfern Greise
 Und ihrem grossen Freund', nach kühner Spötter Weise,
 Von ihr in einem Ton', aus dem ein Stolzler lacht,
 Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.

Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen
 Glauben,

Und wollen mir, mir alten Mann',
 Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
 Was hab' ich Ihnen denn gethan?
 Nichts, rief der Fürst; Ihr seyd ein tapftrer Mann,
 Ihr seyd mein bester Unterthan,
 Bis auf den frommen Aberglauben:

Nur

Nur den verlaßt! „Nein, den verlaß' ich nicht.“

Auch dann nicht, wenn ich's Euch befehle?

„Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.

„Gott ist nur Herr von meiner Seele,

„Und alle Fürsten sind es nicht.,,

Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?

Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab' es unverzagt,

In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;

Und ist wag' ich's zu Gottes Ehre.

Thor, rief der Prinz, wie wann nun keiner wäre?

Wie, wenn ich Dich, daß keiner ist, belehre?

„So hått' ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,

„Und würde, wår' kein Gott, auch keinen König scheun;

„Und meiner würden in dem Heere

„Gewiß noch viele tausend seyn.

„Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!“

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne
haite,

Nahm einen Informator an.

Ich, sprach er, und mein Ehegatte,

Wir übergeben Ihm, als einem wackern Mann,

Was uns am liebsten ist. Führt Er sie treulich an;

Er sieht's, es sind zwey muntre Knaben,

Und freylich wird Er Mühe haben;

Allein ich will erkenntlich seyn.

Ich halte viel auf's Rechnen und auf's Schreiben,

Dieß laß' Er sie fein fleißig treiben,

D

Und



Und präg' Er ihnen ja das Christenthum wohl ein,
 Ich kann's Ihm nicht so recht beschreiben;
 Allein, Er wird mich wohl verstehn.
 Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
 Dieß macht bey aller Welt gelitten,
 Und ist vor Gott im Himmel schön!
 Hier geb' ich Ihm zwey Stübchen ein,
 Und was er braucht, das soll zu Seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
 Als hundert Junker es nicht haben;
 Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
 Oft Kinder mit den größten Gaben?
 Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
 Was würden wir für grosse Männer haben!
 Wohl mancher, der im Krug' so gern Mandate*) lieft,
 Trüg' iht verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
 Wohl mancher, der bey einem Bauernzweist',
 Versehn mit Kühnheit und mit List,
 Aus Ehrgeiz' gern der Führer ist,
 Wär' einst ein größrer Held geworden,
 Als du, vornehmer Held, nicht bist!

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
 Erfüllte redlich seine Pflichten;
 Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
 Er hielt ihn ungemein in Ehren,
 Kam oft, den Kindern zuzuhören,
 Als ob's die Pflicht der Väter wär'.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der
 gute Bauer,
 Was soll für Seine Mühe seyn?

*) Landesherrliche Verordnungen.



„Ich fordre dreißig Thaler.“ Nein,
 Nein, fiel der Alte hitzig ein,
 Sein Informatordienst ist sauer.
 So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
 Vennah' so viel, als der Gelehrte krieget,
 Der das besorath, was mir am Herzen liegt,
 Die Kinder nützen mir ja durch ihr ganzes Leben.
 Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
 So wenig giebt kein reicher Mann.
 Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
 Und mich dazu von Herzen gern verstehen,
 Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöh'n.
 Gesezt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
 Auch das. Ist's denn ein Bubenstück?
 Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
 Als daß sie's, reich und lasterhaft, verschwenden.

Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
 Sohn! sprach er, um dich zu versorgen,
 Hab' ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
 Er liegt = = Hier starb der Vater schon.
 Wer war bestürzter als der Sohn?
 Ein Schatz! (so waren seine Worte)
 Ein Schatz! Allein an welchem Orte?
 Wo find' ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
 Die Schätze sollen graben können,
 Durchbricht der Scheuern harte Fennen,
 Durchgräbt den Garten und das Haus,
 Und gräbt doch keinen Schatz heraus.

Nach viel vergeblichem Bemühen
 Heißt er die Fremden wieder ziehen,
 Sucht selber in dem Hause nach,
 Durchsucht des Vaters Schlafgemach,
 Und findt mit leichter Müh' (wie groß war sein Vers-
 gnügen!)

Ihn unter einer Diele liegen.

Vielleicht, daß mancher eh' die Wahrheit finden sollte,
 Wenn er mit mindrer Müh' die Wahrheit suchen wollte.
 Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
 Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.
 Verborgn ist sie wohl; allein nicht so verborgn,
 Daß du der finstern Schriften Wust,
 Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen,
 Bis auf den Grund durchwühlen mußt.
 Verlaß dich nicht auf fremde Müh';
 Such' selbst, such' aufmerksam, such' oft; du findest sie.
 Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
 Die uns, als Menschen, glücklich macht,
 Ward von der weisen Hand, die sie uns zgedacht,
 Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
 Oft nach den Sternen gucken sah,
 Wollt' auch den Himmel kennen lernen.
 Er blieb steif vor dem Schrohr' stehn,
 Und sah begierig nach den Sternen;

Allein

Allein er konnte nicht viel sehn.
 Was heißt es denn, sprach drauf der Knabe,
 Daß ich fast nichts erkennen kann?
 Ha, ha, nun fällt mir's ein, was ich vergessen habe:
 Mein Vater fängt es anders an,
 Er blinzelt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
 Ich bin ich nicht ein dummer Knabe!
 Schon gut! Nun weiß ich, was ich thu':
 Und hurtig hielt er sich die beyden Augen zu,
 Und sah' durch's Sehrohr nach den Sternen.
 Der Narr! was sah' er denn? Das alles, was du siehst,
 Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn zu
 lernen,
 Dir die Vernunft vorher entziehst.

Die Fliege.

In einem Tempel voller Pracht,
 Aus dem die Kunst mit ew'gem Stolze blickte,
 Dich schnell zum Beyfall zwang, und gleich dafür
 entzückte,
 Und wenn sie dich durch Schmuck bestürzt gemacht,
 Mit edler Einfalt schon dich wieder zu dir brachte;
 In diesem Bau' voll Ordnung und voll Pracht
 Saß eine finstre Flieg' auf einem Stein' und dachte.
 Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen sehn,
 Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
 Und oft die flache Stirne falten,
 Kömmt bloß daher, weil sie so viel verstehn,
 Und auf den Grund der Sachen gehn.

So saß auch hier die weise Fliege.
 Ein halbes Duzend ernster Züge
 Verfinsterten ihr Angesicht.
 Sie denkt tieffinnig nach und spricht:
 Woher ist dieß Gebäud' entstanden?
 Ist außer ihm wohl jemand noch vorhanden,
 Der es gemacht? Ich seh's nicht ein.
 Wer sollte dieser Jemand seyn?
 Die Kunst, sprach die bejahrte Spinne,
 Hat diesen Tempel aufgebaut.
 Wohin auch nur dein blödes Auge schaut,
 Wird es Gesetz und Ordnung inne,
 Und dieß beweist, daß ihn die Kunst gebaut.
 Hier lachte meine Fliege laut.
 Die Kunst? sprach sie ganz höh'nisch zu der Spinne.
 Was ist die Kunst? Ich sinn' und sinne;
 Und sehe nichts, als ein Gedicht.
 Was ist sie denn? Durch wen ist sie vorhanden!
 Nein, dieses Märchen glaub' ich nicht.
 Lern' es von mir, wie dieser Bau entstanden:
 Es kamen einst von ungefähr
 Viel Steinchen einer Art hieher,
 Und fiengen an, zusammen sich zu schicken.
 Daraus entstand der große hohle Stein,
 In welchem wir uns beyd' erblicken.
 Kann was begreiflicher, als diese Meynung seyn?

Der Fliege können wir ein solch System vergeben:
 Allein daß große Geister leben,
 Die einer ordnungsvollen Welt

Ein

Ein Ungefähr zum Ursprung geben,
 Und lieber zufallsweise leben,
 Als einen Gott zum Thron' erheben,
 Das kann man ihnen nicht vergeben,
 Wenn man sie nicht für Narren hält.

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
 Worunter auch ein Entchen war,
 Das sie zugleich mit ausgebrütet.
 Der Zug soll in den Garten gehn;
 Die Alte giebt's der Brut durch Locken zu verstehn;
 Und jedes folgt, sobald sie nur gebietet,
 Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.
 Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
 Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
 Sie läuft hinein, sie badet sich.
 Wie, kleines Thier! du schwimmst? wer lehrt es dich?
 Wer hieß dich in das Wasser gehen?
 Birst du so jung das Schwimmen schon verstehen?
 Die Henne läuft mit struppigtem Gefieder
 Das Ufer zehnmal auf und nieder,
 Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
 Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein;
 Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
 Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
 Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
 Und fragt die Henne ganz erfreut,
 Warum sie denn so ängstlich schreit?

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
 Der kann mit Lust zu Felde liegen,
 Und dich erschreckt der bloße Name, Held.
 Der schwimmt beherzt auf offenen Meeren;
 Du zitterst schon auf angebundenen Fahren,
 Und siehst den Untergang der Welt.
 Befürchte nichts für dessen Leben,
 Der kühne Thaten unternimmt;
 Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
 Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Die beiden Nachtwächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
 Die liebe Stadt getreu bewacht,
 Verfolgten sich aus aller Macht,
 Auf allen Bier- und Branntweinkänken,
 Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
 Einander bis aufs Blut zu kränken;
 Denn keiner brannte von dem Spahn',
 Woran der andre sich den Taback angezündet,
 Aus Haß den seinen jemals an.
 Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
 Den Feinde noch den Feinden angethan,
 Den thaten sie einander an;
 Und jeder wollte bloß den andern überleben,
 Um noch im Sarg' ihm einen Stoß zu geben.

Man rieth, und wußte lange nicht,
 Warum sie solche Feinde waren;
 Doch endlich kam die Sache vor Gericht.

Da

Da mußte sich's denn offenbaren,
 Warum sie, seit so vielen Jahren,
 So heidnisch unversöhnlich waren.
 Was war der Grund? Der Brodtneid? War er's nicht?
 Nein. Dieser sang: *Berwahrt das Feuer und das
 Licht!*

Allein so sang der andre nicht;
 Er sang: *Berwahrt das Feuer und das Licht!*
 Aus dieser so verschiednen Art,
 An die sich beid' im Singen zänkisch banden;
 Aus dem *Berwahrt* und dem *Bewahrt*
 War Spott, Verachtung, Haß, und Rach' und Wuth
 entstanden.

Die Wächter, hör' ich viele schrei'n,
 Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
 Das mußten grosse Narren seyn.
 Ihr Herren! stellt die Reden ein,
 Ihr könntet sonst unglücklich seyn!
 Wißt ihr denn nichts von so viel grossen Leuten,
 Die in gelehrten Streitigkeiten
 Um Sylben, die gleich viel bedeuten,
 Sich mit der größten Wuth entzweyten?

Das Schicksal.

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluss
 zu ergründen,
 Nach welchem Gott die Welt regiert?
 Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,

Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?
 Du siehst bey Dingen, die geschehen,
 Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
 Und hoffest doch den Grund zu sehen,
 Warum das, was geschah, geschieht?
 Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
 Dieß siehst du freilich nicht bey allen Fällen ein;
 Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
 So müstest du, was Gott ist, seyn.
 Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
 Die du zu sehn zu blöb' am Geiste bist;
 Und laß dich hier ein Jüdisch Beyspiel lehren,
 Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
 Und, wenn dir's grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
 Und ihn von jenem ew'gen Rath,
 Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat,
 Da ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
 Worauf er stand, hinab in's Ebne sehen.
 Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
 Stieg bey dem Quell' von seinem Pferde,
 Und trank. Kaum war der Reuter fort,
 So lief ein Knabe von der Heerde
 Nach einem Trunk' an diesem Ort.
 Er fand den Geldsack bey dem Quelle,
 Der jenem hier entfiel; er nahm ihn, und entwich:
 Worauf nach eben dieser Stelle
 Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
 Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
 Sein

Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
 Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
 Indessen kam der Reuter wieder,
 Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
 Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
 Der Alte flieht und weint, der Reuter flucht und droht,
 Und sticht zuletzt, mit vielen Wunden,
 Den armen Alten wütend todt.

Als Moses dieses sah', fiel er betrübt zur Erden;
 Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
 Wie in der Welt sich alles billig fügt.
 Denn wiss': es hat der Greis, der igt im Blute liegt,
 Des Knabens Vater einst erschlagen,
 Der den verlorren Raub zuvor davon getragen.

Die Bauern und der Amtmann,

Ein sehr geschickter Kandidat,
 Der lange schon mit vielem Lobe
 Die Kanzeln in der Stadt betrat,
 That auf dem Dorfe seine Probe;
 Allein so gut er sie gethan,
 So stand er doch den Bauern gar nicht an.
 Mein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
 Der hatte recht auf seinen Text studiret,
 Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
 Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
 Die Kirchenväter oft citiret,
 Die Keger statlich ausschendiret,

Und

Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

„Herr Amtmann! wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
„Wir mögen diesen Herrn nicht haben.“
So sagt doch nur, warum denn nicht?
„Er hdt's ja wohl, er hat nicht solche Gaben,
„Wie der verstorbne Herr.“

Der Amtmann widerspricht;
Der Suprintend ermahnt. Umsonst! sie hören nicht.
Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn' beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum
erwarten,

Bis ihn der Amtmann publicirt:

Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr
wollte,

Daß man dem Kandidat das Priesterthum vertrau'n,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Suprintend sieng an die Bauern zu erbau'n,
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seyd!
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,

Ihr

Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr, oder nicht? denn izt sind wir noch da.
Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

Die Geschichte von dem Hute.

Erstes Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Bewundrung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muth
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er

Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den dreyfach spizen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah' keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weisser Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heisse Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Bahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser grosse Geist erfand.

Er starb, und ließ bey seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
Und bey der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,

Berz

Berherrlicht ihn durch einen Knopf,
 Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
 Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
 Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
 Ihm schrie es, ihm allein ist Wig und Geist verliehn:
 Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bey seinem Sterben
 Den eingefassten Hut dem Erben.
 Und jedesmal ward die erfundne Tracht
 Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
 Will ich im zweyten Buche sagen.
 Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
 Das Ruffenwerk ward neu; er selbst, der Hut blieb alt.
 Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
 Es gieng dem Hute fast, wie der Philosophie.

Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
 Wie ruhig schließ' ich iht nicht ein,
 Wenn ich nach meinem Tod' dich glücklich wissen sollte!
 Du bist es werth; und wirst es seyn.
 Hier hast du meinen letzten Willen.
 Sobald du mich in's Grab gebracht,
 So brich ihn auf, und such' ihn zu erfüllen;
 So ist dein Glück gewiß gemacht.
 Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der

Der Vater starb; und kurz darauf
 Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
 Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
 Als etwan ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
 Den setz' ich dir zu deiner Nachricht auf.
 Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hin-
 dernissen

Besslich ich stets mich auf ein gut Gewissen.
 Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
 Der Tag ist hin; hast du was Nütliches gethan?
 Und bist du weiser, als am Morgen?
 Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
 So fand ich denn von Zeit zu Zeit,
 Zu meinem täglichen Geschäfte
 Mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,
 Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
 So lernt' ich, mich mit Wenigem begnügen,
 Und steckte meinem Wunsch' ein Ziel.
 Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel;
 Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
 Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
 Die Bürden, die dir Menschen gaben?
 Der Reichthum? Nein: das Glück, der Welt genügt
 zu haben!

Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
 So dacht' ich, liebster Sohn! so suchst' ich auch zu leben.
 Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.
 Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
 Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Goc 682

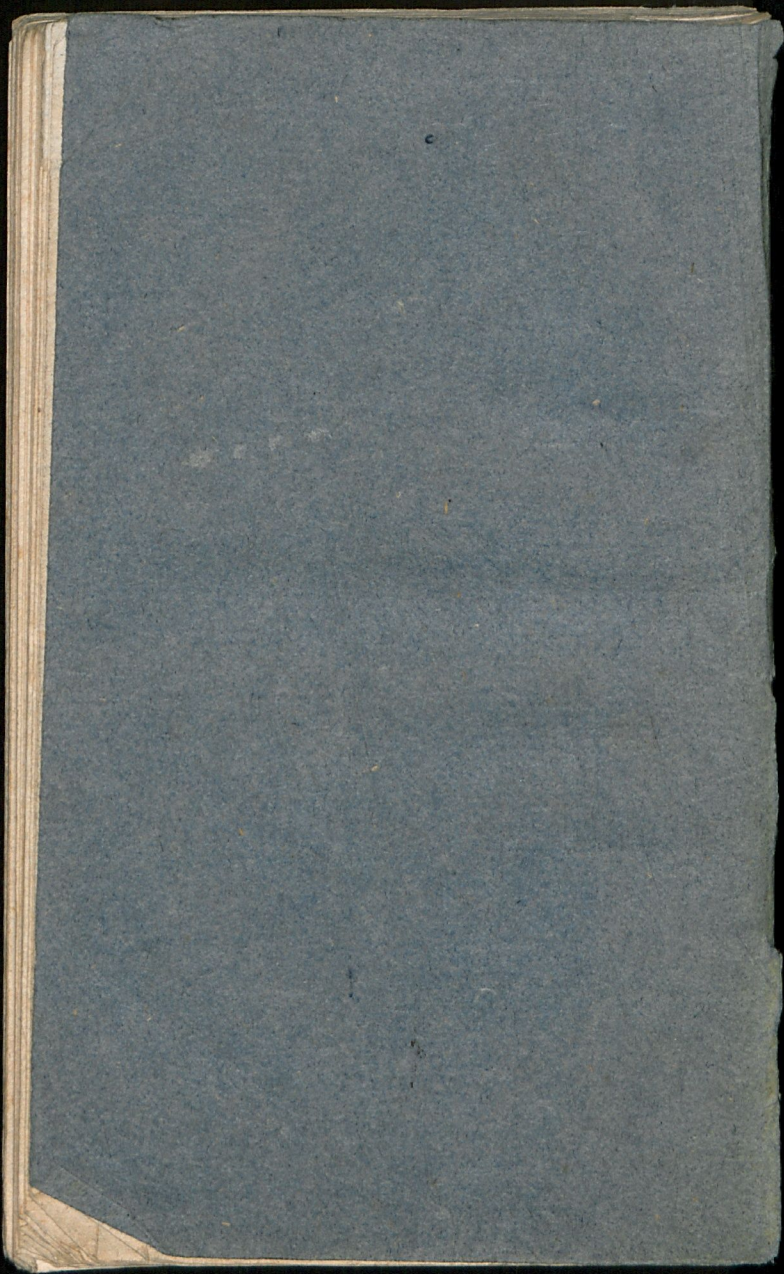
VD 18

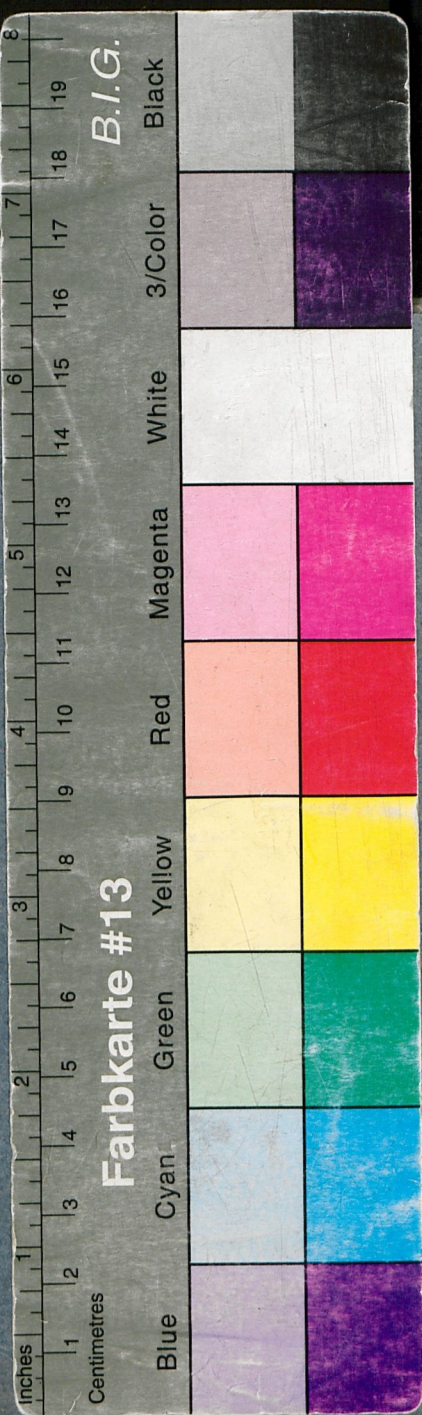
ULB Halle

3

000 980 293







C. F. Gellerts
auserlesene
Fabeln und Erzählungen.



Für Schulen,
mit einigen Erläuterungen.

Berlin,
bey August Mylius, 1788.

